



Vertrocknendes Land

Kennen Sie die Turkana? Ehrlich gesagt, ich wusste nichts von diesem afrikanischen Volksstamm, bis ich vor einigen Tagen zufällig einen Film auf BBC World sah. Sie sind Hirten und leben seit Jahrhunderten in einer Halbwüste im Norden Kenias. Von ihren Dörfern aus ziehen sie mit ihren Rindern, Ziegen und Kamelen auf die kargen Weiden.

Die Turkana gelten als kriegerisch – dass da etwas dran ist, machte auch der BBC-Film deutlich: Lautstark wurde vor einer Hochzeit die endgültige Höhe des Brautpreises verhandelt, den der Bräutigam den Eltern seiner Auserwählten zu zahlen hat. Das zusätzlich herausgeschlagene Kamel konnte nicht einfach übergeben werden: Freiwillig tritt kein Turkana-Krieger ein Stück seines wertvollsten Besitzes, des Viehs, an einen anderen Clan ab. So musste wenigstens ein Scheinkampf ausgetragen werden, um die Ehre des Gebers zu wahren.

Die Turkana sind an die Härte des Lebens in einer unwirtlichen Umgebung angepasst. Sie kommen mit einer so kleinen Menge an Nahrung und Wasser aus, wie das keiner von uns könnte. Und doch gibt es auch für sie eine Grenze dessen, was sie ertragen können. Seit Jahren nimmt die Trockenheit im Turkanaland, einem Teil der Sahelzone, zu. Immer mehr Dörfer veröden.

Die Menschen ziehen in die Städte, wo sie auf Unterstützung durch ausländische Hilfsorganisationen rechnen können. Oder sie lassen sich an den Ufern des Turkanasees – in älteren Atlanten noch als Rudolfsee verzeichnet – nieder, um ihren Lebensunterhalt mit Fischfang zu erwerben. Dazu hätte sich ein stolzer Turkana in früheren Tagen nicht herabgelassen.

Doch die Zeiten werden härter – auch am See, dessen Fläche mehr und mehr abnimmt. Die Konkurrenz um die Fische wächst, es ist schon zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Fischern vom äthiopischen Teil des Sees gekommen.

Alles in allem, so das bedrückende Resümee des Films, scheint die Zeit für ein – noch so genügsames – menschliches Leben im Land der Turkana abzulaufen. Dabei hat der Forscher Richard Leakey dort 1972 mit dem "Homo rudolfensis" den ältesten Vertreter der Gattung Mensch gefunden.

Was den Turkana zu schaffen macht, hat auch international in letzter Zeit für Schlagzeilen gesorgt: der Klimawandel. Immer mehr Anzeichen deuten darauf hin, dass sich das Klima auf der Erde – nicht zuletzt durch menschliches Zutun – mehr und mehr erwärmt. Davon ist schon seit Jahren gesprochen worden, doch

nun macht man sich auch in Kreisen Gedanken darüber, in denen das Problem lange als vernachlässigbar galt.

So warnte der frühere Chef der Weltbank, Sir Nicholas Stern, in einem Gutachten für die britische Regierung davor, dass die Folgen der Erwärmung die Weltwirtschaft in eine Rezession bringen könnten, deren Ausmaß das der Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er-Jahre des letzten Jahrhunderts noch übertreffen könnte. Darüber hinaus sei als Folge von Dürren und Überschwemmungen damit zu rechnen, dass sich mehr als 200 Millionen Menschen auf die Flucht in fremde Länder machen würden. Der britische Premier Tony Blair, bislang in Sachen Klimaschutz nicht als Vorreiter aufgefallen, hat Sterns Appell zum energischen Handeln gegen die weitere Erderwärmung aufgegriffen und entschieden befürwortet.

Einen letzten endgültigen Beweis für eine vom Klima ausgelöste Katastrophe dieses Ausmaßes gibt es freilich nicht. Daher sind immer noch manche Menschen der Ansicht, dass hier übertrieben oder gar grundlos schwarzgemalt würde. Ihnen hält Ulrich Cubasch vom Institut für Meteorologie der Freien Universität Berlin entgegen, dass man Maßnahmen zum Klimaschutz als Versicherung begreifen müsse. Auf Gewissheiten zu warten sei zu riskant.

Bislang sind allerdings diese Maßnahmen bescheiden ausgefallen, wie der quälend langsame Prozess um das Kyoto-Protokoll und dessen Fortschreibung nach dem Jahr 2012 gezeigt hat. Auch die jüngste UN-Klimakonferenz im November im kenianischen Nairobi hat hier keinen wesentlichen Fortschritt gebracht.

Zwar hat Deutschland seinen Kohlendioxid-Ausstoß seit 1990 um gut 17 Prozent verringert und damit das vorgegebene Ziel – Verringerung um 21 Prozent – fast erreicht. Doch das ist im Wesentlichen der Stilllegung uralter Industrieanlagen in den neuen Ländern zu verdanken.

Dabei wurden im ganzen Land durchaus erfolgreich Maßnahmen zur CO₂-Verringerung ergriffen. Heutige Autos zum Beispiel verbrauchen weniger Benzin und erzeugen weniger Kohlendioxid. Doch sind die Zahl der Kraftfahrzeuge und auch ihre Fahrleistungen in den vergangenen Jahren weiter angestiegen – und haben letztlich den Einsparungseffekt durch bessere Technik übertroffen.

Die Konsequenz heißt für uns alle, unser tägliches Verhalten zu überprüfen. Wobei Verzicht nicht automatisch weniger Lebensqualität bedeuten muss – das ist die Herausforderung der Zukunft.

* * *

Quelle: Wolfgang Werneburg, in: Wetzlarer Neue Zeitung, 3. Dezember 2006